



Trinkstube aus dem 19. Jahrhundert, dargestellt von Johann Heinrich Hasselhorst: Auf bäuerlichen Festen war Trunkenheit ein allgemein angestrebtes Ziel.

So trocken waren wir noch nie

Es werde immer mehr Alkohol konsumiert, behauptete neulich wieder eine vielzitierte Suchtstudie. Das Gegenteil ist wahr. Betrachtet man die Trinkkultur in etwas grösserem Zusammenhang, leben wir heute schon fast in Abstinenz. *Von David Signer*

Der Anteil der Schweizer Bevölkerung, der zu oft oder regelmässig viel Alkohol trinkt, liegt bei 20 Prozent. Während bei den Älteren eher das chronische Trinken ein Problem darstelle, dominiere bei den Jugendlichen das Rauschtrinken. Zu diesem Schluss kommt das Suchtmonitoring Schweiz, das im Auftrag des Schweizerischen Bundesamtes für Gesundheit (BAG) mittels repräsentativer Befragungen den Drogenkonsum im Land erfasste.

Das Trinkverhalten der Jungen wird in der Studie dann noch detaillierter untersucht. Resultat: 26 Prozent der 15- bis 19-Jährigen sowie 39 Prozent der 20- bis 24-Jährigen trinken sich mindestens einmal im Monat einen Rausch an. Die Medien nahmen die Ergebnisse der Studie dankbar zur Kenntnis, und überall waren Schlagzeilen zu lesen im Stil von «Jeder fünfte Schweizer trinkt zu viel» und «Jugendliche saufen immer mehr».

Tendenz rückläufig

Die Studie breitet auf fast 500 Seiten mit vielen komplizierten Formeln und Diagrammen ihre Erkenntnis aus, dass zu viel getrunken werde. Eine sehr einfache und doch wichtige Information wird jedoch nicht erwähnt: In den letzten Jahren ist die Tendenz sowohl bei Alkohol wie auch bei Cannabis und Tabak rückläufig, sowohl bei den Erwachsenen wie bei den Jugendlichen.

Und auf lange Sicht gesehen ist der Trend frappant. Vor hundert Jahren tranken die Schweizer doppelt so viel wie heute. Um genau zu sein, tranken sie 1900, auf reinen Alkohol umgerechnet, 17 Liter. Heute sind es noch 8,5 Li-

Auf lange Sicht gesehen, ist der Trend frappant. Vor hundert Jahren tranken die Schweizer doppelt so viel wie heute.

ter. Schaut man sich die Trinkgewohnheiten also in einem grösseren historischen Kontext an, relativieren sich die alarmierenden Meldungen massiv. Damals waren Gepflogenheiten alltäglich, die wir heute pathologisieren würden: Ein «Kafi Luz» am frühen Morgen und ein Bier zum Znüni waren weit verbreitet, und einem kleinen Kind Rotwein zu geben oder etwas Schnaps in die Milch zu mischen, damit es besser schlief, war nichts Besonderes.

Geht man noch weiter zurück, ist Trunkenheit mehr oder weniger der Normalfall. Das hatte auch damit zu tun, dass Wasser in den wenigsten Fällen sauber war. Alkohol galt als sicherer und gesünder. Der Historiker Peter Richter schreibt im Buch «Über das Trinken», man müsse sich das Abendland bis ins 18. Jahrhundert als durchgängig und flächendeckend beschwipst vorstellen: «Vom Kind bis zum Greis und von den Bauern bis zu den Baronen. Von denen, die sich damit die körperliche Arbeit erträglich machten, bis zu denen, die wenig anderes zu tun hatten.» Kopfkларheit als Ideal komme erst mit dem Bürgertum auf, mit dem Dasein zwischen Rechnungsbüchern; Nüchternheit im Sinne unserer Verkehrsbehörden sei eine Erfindung der Moderne. Davor gab es ganz offenbar, wenn überhaupt, nur einen Unterschied: den zwischen «angetrunken» und «sturzbetrunken».

Oft war Trinken nicht nur erlaubt, sondern vorgeschrieben. Vor allem beim «Zutrinken», wie das rituelle Saufen damals genannt wurde, und ohne das keine Vereinbarung besiegelt wurde. (Geschäftsleute können heute in Osteuropa oder Russland noch eine Ahnung von solchen Gepflogenheiten bekommen.) Richter erwähnt einen Nürnberger Patrizier, der sich im 16. Jahrhundert durch den Papst von diesem Trinkzwang befreien liess. Die Tatsache, dass man heute noch von ihm weiss, zeigt, was für ein Kuriosum er darstellte.

Tiere trinken kein Bier

Wer sagt, Saufen mache primitiv und kulturlos, sollte sich daran erinnern, dass Alkohol ein Kulturgut ist, und zwar ein menschheitsgeschichtlich zentrales. In der ältesten Dichtung, dem fast 5000 Jahre alten sumerischen «Gilgamesch-Epos», trinkt Enkidu Bier. Das ist das Fanal zu seiner Menschwerdung, denn Tiere trinken schliesslich kein Bier. Er beginnt zu singen, lässt sich Fell und Bart abrasieren, ölt sich ein und bekleidet sich.

Historiker haben berechnet, dass die Sumerer mehr als ein Drittel ihrer Getreideproduktion fürs Bierbrauen verwendeten. Bier diente sogar als Geld und Salär: Priester erhielten täglich fünf Liter, normale Tempelangestellte einen. Im Alten Ägypten tranken sich Pharaonen und Priester an Festtagen systematisch in die Bewusstlosigkeit: Der Fall ins Koma galt als heiliger Akt. Auch die alten Griechen betrachteten den Vollrausch als Pforte zu höheren Sphären, und der Weingott Dionysos trug nicht umsonst den Beinamen «der Löser». Sowohl die Feiern zu seinen

► Fortsetzung Seite 86

Ehren wie auch die Symposien genannten philosophischen Trinkgelage sollten von der Erdschwere befreien und einen ekstatischen Vorgeschmack auf die «andere Welt» bieten. Die orgiastischen Riten, die Dionysos zu Ehren gefeiert wurden, lassen das Oktoberfest wie einen Kindergeburtstag erscheinen.

Selbst die Ermahnungen Platos, Richter sollten im Gericht nicht trinken, und der Rat Aristoteles', den Säuglingen keinen Wein zu geben, klingen nicht gerade nach fanatischen Abstinenzlern. Die Römer, die aus den dionysischen Riten schliesslich das Bacchanal machten, versetzten den Wein gerne mit psychedelischen Pilzen und Tollkirsche, um die Enthemmung noch ein bisschen weiter zu treiben. Hat die Eucharistie historische Wurzeln im Bacchanal, wie manche Historiker behaupten? Es ist auf jeden Fall, unter anderem, auch ein Ritus um das geheimnisvolle Wunder des Alkohols.

Getränk nicht abgelehnt

Es waren die Germanen, die militärischen Drill ins Bechern brachten und den kollektiven Mittrinkzwang einführten. Wichtige Beschlüsse wurden bei ihnen prinzipiell nur im kollektiv berauschten Zustand gefällt. Auch im mittelalterlichen Deutschland herrschte die Sitte, dass ein offeriertes Getränk nicht abgelehnt werden durfte, auch wenn es sich um das zwanzigste Mass Bier handelte; alles andere galt als unmännlich. Nicht umsonst sprach man von «Kampfrinken», einer Art Duell ohne Waffen. Grimmelshausen berichtet, wie beim Zechen oft der Angstschweiss ausbrach – doch es musste geöffnet sein. Wie man sieht, ist das heute so oft problematisierte und als dekadent etikettierte «Binge-Drinking» alter Wein in neuen Schläuchen.

Der Adel trank exzessiv, die Studenten, die Bauern, die Handwerker, der Klerus, Männer wie Frauen – aus Sicht des Bundesamtes für Gesundheit waren praktisch alle süchtig und krank.

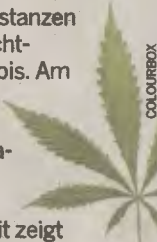


Sechstagerennen 1966: Oft war Trinken nicht nur erlaubt, sondern vorgeschrieben.

Schreckgespenst Cannabis

«Easy man, relax»

Beim Konsum illegaler Substanzen dominiert gemäss dem Suchtmonitoring Schweiz Cannabis. Am meisten gekifft wird in der Altersgruppe der 15- bis 24-Jährigen: 17,5 Prozent gaben an, in den letzten zwölf Monaten Cannabis zu sich genommen zu haben. Damit zeigt sich – was in den Pressemitteilungen nicht erwähnt wird –, dass auch der Konsum von Cannabis, wie derjenige von Alkohol und Tabak, seit Jahren rückläufig



ist. Hingegen wird bei den Resultaten des Suchtmonitorings auf den Zusammenhang zwischen Alkohol bzw. Cannabis und Gewalt verwiesen. Während diese Verbindung bei Alkohol evident ist, sind beim Cannabis Zweifel angebracht. Wer ein paar Joints geraucht hat, wird sich im Allgemeinen kaum vom Sofa erheben, um jemandem einen Kinnhaken zu verpassen, sondern es bei einem unverständlich genuschelten «Easy man, relax» bewenden lassen. (dai.)

Der Adel trank, die Studenten, die Bauern, der Klerus. Aus Sicht des Bundesamts waren alle süchtig.

Im Adel galt lange nur als ganzer Mann, wer viel vertrug. Nicht umsonst gab es die Redewendung «betrunken wie ein Lord». Im 16. Jahrhundert wurde es unter Aristokraten üblich, Vereinigungen zu gründen, die Mässigkeit propagierten. So verpflichtete der Temperenzorden seine Mitglieder, nicht mehr als sieben Becher Wein pro Mahlzeit zu trinken.

In der bäuerlichen Welt habe Trunkenheit bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht als peinlich oder anstössig gegolten, schreibt der Historiker Ulrich Wyrwa in «Branntwein und echtes Bier». Auf den bäuerlichen Festen war ein Rausch allgemein angestrebtes Ziel; ein Zustand, der von Frauen und Männern gleichermaßen gesucht wurde. Einen Eindruck davon bekommt man auch bei der Lektüre von Jeremias Gotthelf. Unvermeidlich endet jedes Dorffest dort in einem hemmungslosen Gelage, und dieses in einer allgemeinen Schlägerei.

Auch die Verbindung von Sport und Trinken ist alt. Im 17. und 18. Jahrhundert war es in der Alten Eidgenossenschaft nicht Fussball, der vor allem mit Alkohol- und Gewaltexzessen in Verbindung gebracht wurde, sondern Hornussen. Die Hornusser galten als notorische Trunken- und Raufbolde. Deshalb gab es immer wieder Anläufe, das Hornussen generell zu verbieten. Auch Ueli der Knecht entgeht beim Hornussen inklusive Besäufnis und Rauferei nur knapp dem Verhängnis.

Montag als Sauftag

Hoch zu und her ging es bei den Gesellenbruderschaften und Zünften. Der blaue Montag galt als Sauftag. 1857 konnte man in einer deutschen Zeitung lesen, dass sich die Gesellen an allen Montagen des Jahres der Arbeit entzogen. Sie «begingen an denselben aller-

lei Unordnungen und Ausschweifungen und strafen diejenigen ihrer Mitgesellen, welche den Tag nicht auf der Herberge zubrachten, und nötigten alle Anwesenden zum Zechen.

Im 18. Jahrhundert verbreitete sich der Schnaps in breiteren Bevölkerungsschichten. Er hatte den Vorteil, billig zu sein, schneller zum Rausch zu führen, Hungergefühle zu verdrängen und im Winter zu wärmen. Erst mit der Industrialisierung kam es dann zu einem Rückgang des Alkoholkonsums. Fabrikarbeit ist zwar mit Branntwein weniger öde, aber im Vollrausch gerät rasch ein Finger in die Maschine.

Ja, und so erleben wir nun seit rund zweihundert Jahren immer weitere Drehungen in dem langen Disziplinierungs- und Leistungssteigerungsvorgang, den der Soziologe Norbert Elias mit dem Titel seines Werkes aus dem Jahr 1939 «Prozess der Zivilisation» nannte. Einem Leser der heutigen Massenmedien, die uns permanent eintrichtern, alles werde immer schlimmer, mag so eine These naiv erscheinen. Denn laut diesen News wird nicht nur der Alkoholkonsum von Tag zu Tag exzessiver, nein, auch die «Gewaltbereitschaft nimmt stetig zu», wie diese Woche zu lesen war.

Nichts könnte, auf lange Sicht gesehen, falscher sein. Letztes Jahr hat Steven Pinker in seiner Studie «Eine neue Geschichte der Menschheit» erneut nachgerechnet, dass die Gewalt seit langem abnimmt. Um genau zu sein: Im Mittelalter gab es in Europa je 100 000 Einwohner 35 Morde; heute ist es noch einer.

Aber es gehört eben ironischerweise genau zu diesem Zivilisationsprozess, dass die Autoritäten unaufhörlich behaupten, es sei noch nie so schlimm gewesen – um die Schraube der Kontrolle noch weiter anzuziehen. Als Schritten in diese Richtung müssen auch die «dramatischen» Resultate des Suchtmonitorings gesehen werden. Es geht darum, dass der Alkohol in ein paar Jahren so veräußelt ist wie heute der Tabak. Das wäre aber ein massiver Kulturverlust. Denn wie heisst es doch bei Peter Richter: «Eine Bar ist nichts als die Fortsetzung der Bibliothek mit weniger trockenen Mitteln.»